

Johannes F. Brakel

Das Haus als Leib

Bei den Schnecken ist es besonders deutlich, dass das Haus Teil ihres Leibes ist. Sie scheiden aus den seitlichen Falten der oberen Hautschichten in Eiweiß eingebundenen, zunächst gelösten Kalk aus, der dann aushärtet und die nächste Schicht ihres festen Schneckenhauses bildet. Dabei wächst das gedrehte Haus mit wachsender Körpergröße immer mit, indem sich vorne der nächstgrößere Ring anlegt.

Ist eine Meeresschnecke gestorben, übernimmt gerne ein Einsiedlerkrebs das leere Gehäuse und schützt damit sein verletzliches Hinterteil. Doch wächst das Haus jetzt nicht mehr mit dem Leib mit. Der wachsende Einsiedlerkrebs muss sich bald ein größeres suchen und in dieses umziehen. Aus dem Leib ist ein Haus geworden.

Auch ein Landschneckenhaus wird zuweilen von neuen Bewohnern genutzt. Wildbienen füllen es mit Blütenpollenproviant, legen ein Ei hinein und mauern es zu. – Was dem einen sein Leib, ist dem anderen sein Haus.

Rudolf Steiner beschreibt den Zusammenhang zwischen Haus und Leib so: »Ein Haus aus Erdenmaterial [...] ist eine Hülle für das, was ich tue. Das ist nur eine erweiterte, eine verhärtete, sklerotisierte Fortsetzung dessen, was der Mensch sich als erstes Haus gebaut hat, denn als erstes Haus baut der Mensch ein Haus für die inneren Verrichtungen der Seele, und das ist sein Körper.«¹

Kleine Kinder stellen sich selbst und andere Menschen gern zeichnerisch dar. Diese Darstellungen verändern sich entsprechend der Entwicklung der Wesensglieder. Die ersten Zeich-

nungen zeigen den Menschen noch ohne räumliche Umhüllung. Im Alter von etwa drei Jahren bekommen die gezeichneten Menschen eine Hülle – manchmal noch als bienenkorbartige, teils sphärische Rundung, doch bald schon als rechteckiges Haus mit Dach und Schornstein.

Mit diesem Gewinn an eigener Hülle geht ein Verlust an Offenheit der Kinder einher. Michaela Strauss schreibt dazu: »Die Verengung in der Wahrnehmung des kosmischen Bereiches durch die Selbstfindung – der Prozess der Ichwerdung – ähnelt einer seelischen Einkapselung. Der hieraus entstehenden Hausform liegt der rechte Winkel zugrunde.«²

Die Ichwerdung ist ja ein langer Prozess, der mit etwa 21 Jahren, mit dem Freiwerden des Ichs, noch lange nicht beendet ist, sondern der die lebenslange Umwandlung der Wesensglieder vom Ich aus einschließt. Die Kinderzeichnungen markieren aber einen ersten Einschnitt, in dem das Kind sich deutlich als Eigenes, als getrennt von der Welt, in einer eigenen Hülle, dem »eigenen Haus« erlebt. Dem entspricht, dass es etwa in dieser Zeit das Wort »Ich« zum ersten Mal als auf sich selbst bezogen verwendet – ein Vorgang, der über die reine Nachahmung von gehörter Sprache deutlich hinausgeht.

Diese ersten Kinderhauszeichnungen sind so individuell wie die Kinder selbst. Und doch lassen sich allgemeine Entwicklungsmuster darin erkennen wie jener Übergang von den sphärischen, bienenkorbartigen Umhüllungen zu den rechteckigen Hausformen mit senkrechten Wänden und dreieckigem Dach. Abweichungen

davon lassen oft Rückschlüsse z. B. auf Entwicklungsstörungen oder -verzögerungen zu. Doch woher kommt diese Ähnlichkeit der Bilder? Orientiert sich das Kind jetzt stärker an der Außenwelt, in der es senkrechte Wände, schräge Dächer und darüber hinausragende Schornsteine stärker gegenständlich als zuvor wahrnimmt? Vollzieht sich im Übergang von der bienenkorbtartigen Urbehausung zum rechtwinkligen Haus die menschheitliche Entwicklung der Hausformen in extrem verkürzter Wiederholung? Oder handelt es sich gar um Archetypen des physischen Leibes, die das Kind aus sich heraussetzt – wie die Formulierung Rudolf Steiners nahelegen könnte?

Die erste Möglichkeit ließe sich gut an Kinderzeichnungen der internationalen Waldorf-



Senkrechte Säulen für die Tiere, ein schwungvolles Dach für die Ahnen und der mittlere Raum für die Menschen: traditionelles Haus in Simanindo, Insel Samosir, Sumatra.

kindergärten untersuchen, bevorzugt solcher außerhalb der Großstädte in architektonisch eigenständigen Gebieten. Das wären lohnende Masteraufgaben für Studenten der pädagogischen Hochschulen.

Die zweite Möglichkeit lässt sich einfach ausschließen. Wir wissen zwar nur wenig über die Bauten der frühen Menschheit im Anschluss an eine eventuelle Bienenkorbform. Aber quadratisch, mit Spitzdach und Schornstein waren sie wohl sicher nicht.

Handelt es sich um (sklerotische) Archetypen des physischen Leibes? Wie sähe ein solcher denn aus? Er müsste dreieggliedert sein. Zwischen zwei polar entgegengesetzten Formen müsste sich ein mittlerer Bereich entfalten. Das ist auf den Häusern der Kinderzeichnungen nicht so. Und doch gibt es in anderen Kulturen entsprechende Hausformen. Schauen wir einmal auf die traditionellen Hausbauten Südostasiens. Über weite Gebiete sowohl des Festlandes als auch der tausenden Inseln Indonesiens und der Philippinen finden wir verschiedenste Haustypen, die fast alle die Gemeinsamkeit haben, dass sie, sowohl in ihrer Form als auch in ihrer Funktion, dreieggliedert sind.³

Sehen wir uns ein Haus der Batak auf Sumatra genauer an: Zahlreiche senkrechte Säulen aus kräftigen Juharstämmen bilden das untere Stockwerk. Es dient gewissermaßen dem Stoffwechsellager des Menschen, dem animalischen Pol, denn dies ist kein Wohnbereich. Hier werden nachts die Haustiere gehalten, Wasserbüffel, Hunde und Hühner. Polar zu den senkrechten Säulen überwölbt das Haus ein unglaublich hohes, weit über die Grundfläche nach vorn und hinten auskragendes Dach – so weit, dass es manchmal zusätzlich gestützt werden muss. Der First schließt das Haus nicht etwa mit einer geraden Kante ab, sondern wölbt sich in kühnem Schwung von der Mitte hoch nach oben hinaus. Die Dachform bildet also eine nach oben offene Schale (obwohl das dicht mit Zuckerpalmfasern gedeckte Dach natürlich den tropischen Regen abhält). Das riesige Dach hat nicht etwa eine ebenso riesige Speicherfunktion, etwa für den geernteten Reis (dafür gibt es eigene, ganz ähnlich gebaute, aber kleinere Reisspeicher). Es

beherbergt »nur« die religiösen Heiligtümer, die der Ahnenverehrung dienen – kleine oder winzige Gegenstände, die im schützenden Dämmerdunkel des Dachgebälks, dem Alltagsblick entzogen, aufbewahrt werden.

Zwischen den Säulen und dem Dach, dem Stoffwechsel- und dem Geistpol, dem Bereich der Tiere und dem der Götter leben die Menschen. Über den tragenden Säulen ruht ein Rahmen aus massiven Stämmen, der aber nicht horizontal läuft, sondern sich vorne und hinten aufschwingt und am Ende in einer Art niedrigen Schiffsbug aufragt.⁵ Das ist kein zufälliges Motiv. Es findet sich vielmehr auch im Inneren des Hauses an verschiedenen Stellen wieder, etwa dem hölzernen Rahmen über der Feuerstelle oder in geschnitzten Holztruhen und -kästen. Selbst die Gräber sind in der traditionellen Hausform gestaltet. Selbst da, wo aufgrund der Entwaldung das nötige Holz fehlt, werden diese Formen, heute in Beton, fortgeführt. Manchmal ruhen die Grabhäuser auf

einem oder mehreren Schiffsrümpfen als Basis. Dieses Schiffs- und Schiffsbugmotiv hat keine Funktion, dürfte aber das zentrale Motiv der ersten Siedler wiedergeben, die bei steigendem Meeresspiegel am Ende der Eiszeit/atlantischen Zeit ihre überschwemmten Küstengebiete verließen, mit Schiffen eine neue Heimat suchten und schließlich das hoch gelegene Innere Sumatras besiedelten.⁴

Der eigentliche Wohnbereich wird von Planen eines heiligen Ficusbaumes gebildet. Seine Wände stehen aber nicht senkrecht, sondern schräg nach außen geneigt, etwa im Winkel eines schiefen Fünfecks. Die große schräge Giebelfront wird von schwarz, weiß und rot bemalten Schnitzereien bedeckt, manchmal über die ganze Frontseite. Eine einbezogene Loggia gibt Raum für das traditionelle Orchester aus Trommeln, Gongs und einer Art Klarinette.

Der Innenraum wurde ursprünglich über eine Treppe und Falltür von unten her erreicht. Er ist fensterlos, daher dämmrig, aber gut belüftet.



Da es keine Zuckerpalmen mehr auf Sumatra gibt, werden die Dächer mit Wellblech geflickt.



Manche Grabstätten ruhen auf Schiffsrümpfen.

Obwohl es sich nur um einen großen Raum handelt, ist er doch funktional und sozial gegliedert mit Feuerstellenbereich, Plumpsklo und den getrennten Bereichen für Männer bzw. Frauen.

So also könnte ein Bau als Urbild des physischen Leibes aussehen. (Manche Kulturen gehen sogar noch weiter, indem sie die Körpermaße des Besitzers als Grundmaße für den Bau abnehmen.) Gleichzeitig ist er Ausdruck einer dreigliederten kosmologischen Vorstellung (und natürlich des Status des Besitzers).

In unseren Breiten wären am ehesten die Pfahlbauten der Bodenseeregion aus der Jungsteinzeit und Bronzezeit mit einer solchen Hausform vergleichbar. Sie erfahren ein öffentliches Interesse, das weit über das wissenschaftliche hinausgeht. Offenbar sprechen sie uns unmittelbar an als »normale« frühe Bauten.

Kehren wir zu den Zeichnungen zurück. Diese sind also – wie gezeigt – keine Urbilder des physischen Leibes und – was noch zu zeigen wäre – zumindest in ihren ersten Ausprägungen nicht (oder wenig) kulturell beeinflusst. Vergleichen wir sie noch einmal mit den Formen, die die Kinder vorher zeichnen: wilde, immer wiederholte Kringel und fast parallele, manchmal kreuzweise verlaufende Kritzel. Das

sind ganz deutlich Formen, die aus der reinen Bewegungstätigkeit des Kindes resultieren. Im Alter von etwa drei Jahren gelingt es dem Kind aber, diese Bewegungen zu beherrschen und zu kontrollieren. Es kann gerade und gewinkelte Bewegungen vollziehen und damit Geraden und Winkel zeichnen. Die beherrschte Bewegung als Ausdruck des geübteren Ätherleibes wird somit Form und wird damit auch Bild der menschlichen Behausung. Der Ätherleib hat sich einen solideren physischen Leib, ein solideres Haus geschaffen.

1 Rudolf Steiner: »Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken V – Apokalypse und Priesterwirken« (GA 346), S. 133.

2 Michaela Strauss: »Von der Zeichensprache des kleinen Kindes«, Stuttgart 1983³, S. 52.

3 Vgl. Roxana Waterson: »The Living House«, Tokyo & Singapore 2009.

4 Die Entsprechung in thailändischen Tempeln heißt »thwang-sampho«, wörtlich: Schiffsrumpf. (vgl. Sumet Jumsai: »Naga. Cultural origins in Siam and the West Pacific«, Bangkok 1997.)

5 Die Herkunft der Auswanderer und die Zeit der Auswanderung sind noch unklar, doch sicher lange vor der Zeitenwende. Vgl. Achim Sibeth: »The Batak. Peoples of the Island of Sumatra«, New York 1991.